

ROBERT GREENE

P  
E  
R  
F  
E  
K  
T

DER ÜBERLEGENE  
WEG ZUM ERFOLG

HANSER

Als klassisches Beispiel wollen wir einmal Sir Francis Galton und seinen älteren Cousin Charles Darwin betrachten. Galton war in jeder Hinsicht ein Supergenie mit einem außerordentlich hohen Intelligenzquotienten, der den Darwins noch um einiges überstieg (nach späteren Schätzungen von Experten – die Kenngröße IQ wurde erst 1912 eingeführt). Galton war ein Wunderkind und hatte eine glanzvolle Karriere als Wissenschaftler, brachte es aber in keinem seiner Interessengebiete zu echter Meisterschaft. Er war bekannt für seine Rastlosigkeit, wie es bei Hochbegabten häufig zu beobachten ist.

Darwin hingegen sehen wir zurecht als ranghöheren Wissenschaftler an, der unser Leben verändert hat wie nur wenige andere. Darwin räumte selbst ein, er sei »ein sehr gewöhnlicher Junge« gewesen, »vom Intellekt eher unter dem Durchschnitt ... Ich haben keine rasche Auffassungsgabe ... Meine Fähigkeit, einem langen und rein abstrakten Gedankengang zu folgen, ist sehr begrenzt.« Trotzdem muss Darwin etwas besessen haben, das Galton fehlte.

Ein Blick auf die frühen Lebensjahre Darwins kann dieses Rätsel zu einem gewissen Grad aufklären. Als Kind verfolgte Darwin eine alles andere überstrahlende Leidenschaft – er sammelte biologische Präparate. Sein Vater, ein Arzt, erwartete, dass der Sohn beruflich in seine Fußstapfen trat und Medizin studierte, und er schrieb ihn an der Universität von Edinburgh ein. Darwin fand an diesem Fach allerdings wenig Gefallen und war nur ein mittelmäßiger Student. Aus Angst, dass aus dem Sohn nichts Rechtes werden würde, entschied der Vater auf eine kirchliche Laufbahn. Darwin bereitete sich schon darauf vor, als ihm ein früherer Professor mitteilte, die HMS Beagle würde bald auslaufen und um die Welt segeln. Für die Mannschaft werde noch ein Biologe gesucht, der Pflanzen und Tiere sammelte, um sie zurück nach England zu schicken. Gegen den Willen des Vaters nahm Darwin die Stelle an. Etwas in ihm riet zu dieser Reise.

Mit einem Mal fand sich der perfekte Rahmen, um seine Sammelleidenschaft auszuleben. In Südamerika fand sich eine unglaubliche Fülle an Tier- und Pflanzenarten, dazu Fossilien und Knochen. Hier konnte er sein Interesse an der Vielfalt des Lebens auf dem Planeten mit etwas Größerem verknüpfen – der Frage nach dem Ursprung der Arten. Er wandte all seine Kraft an dieses Unterfangen und häufte so viele Arten und Präparate an, bis sich in seinem Kopf langsam eine Theorie herausbildete. Nach fünf Jahren auf See kehrte er nach England zurück und widmete den Rest seines Lebens der einzigen Aufgabe, seine Evolutionstheorie weiter auszuarbeiten. Manches davon kann man nur als ungeheure Schinderei bezeichnen – so forschte er acht volle Jahre lang ausschließlich an Seepocken, nur um sich als Biologe einen Namen zu machen. Einer Theorie wie der seinen standen im viktorianischen England viele Vorurteile entgegen, weswegen Darwin außerordentliche Fähigkeiten in Diplomatie und Menschenkenntnis entwickeln musste. Die nötige Kraft für diesen langen Weg bezog er aus seiner großen Begeisterung für sein Wissensgebiet und seine enge Verbindung dazu.

Die Grundelemente dieser Geschichte finden sich wieder in den Lebensläufen aller großen Meister der Geschichte: eine jugendliche Leidenschaft oder Vorliebe, ein erster Einblick in die Möglichkeiten, die diese Fähigkeit eröffnet – oft das Resultat einer glücklichen Fügung –, und schließlich eine Lehrzeit, die den Eifer und die Konzentration zur vollen Ausprägung bringt. Meister zeichnen sich aus durch die Fähigkeit, ausdauernder zu üben und den Prozesse schneller zu durchlaufen, angefeuert von ihrer Wissbegier und ihrer tiefen Verwurzelung in ihrem Arbeitsgebiet. Den Kern dieser intensiven Bemühungen bildet in der Tat eine genetische, angeborene Eigenschaft – nicht Talent oder Brillanz, die doch erst entwickelt werden muss, sondern eine tiefe und starke *Neigung* für ein bestimmtes Tätigkeitsfeld.

In dieser Neigung spiegelt sich die Einzigartigkeit einer Person wider. Diese Einzigartigkeit ist aber beileibe nicht nur eine poetische oder philosophische Größe. Es ist eine wissenschaftliche Tatsache, dass jeder Mensch einzigartig ist; die genetische Ausstattung eines Individuums hat es zuvor nie gegeben und wird es niemals wieder geben. Diese Einzigartigkeit erschließt sich uns durch Vorlieben für bestimmte Aktivitäten oder Interessengebiete. Dabei kann es sich um Musik oder Mathematik handeln, um bestimmte Sportarten oder Spiele, das Lösen von Rätseln, Basteln und Bauen oder das Spielen mit Worten.

Menschen, die sich später als Meister hervortun, erleben diese Neigung stärker und deutlicher als andere. Für sie ist es eine Berufung, die häufig ihre Gedanken und Träume beherrscht. Durch Zufall oder Willensleistung kommen sie auf eine berufliche Laufbahn, in der diese Neigung voll aufblühen kann. Die enge Bindung und der intensive Tätigkeitsdrang hilft, schmerzliche Phasen zu überstehen – Selbstzweifel, stundenlanges Üben und Lernen, unvermeidliche Rückschläge und dazu der ständige Spott der Neider. Wer zu Höherem berufen ist, entwickelt eine Zähigkeit und ein Selbstvertrauen, das anderen fehlt.

In unserem Kulturkreis neigen wir dazu, das Denken und die geistigen Fähigkeiten mit Erfolg und Leistung gleichzusetzen. Was die Meister eines Gebiets von den vielen anderen, die nur ihren Job erledigen, unterscheidet ist dabei eher eine emotionale Eigenschaft. Der Grad unserer Leidenschaft, Geduld, unseres Durchsetzungsvermögens und Selbstvertrauens spielt für den Erfolg eine ungleich größere Rolle als unser logisches Denkvermögen. Wer motiviert und energiegeladen ist, kann fast jedes Hindernis überwinden. Sind wir aber ruhelos und gelangweilt, dann verschließt sich unser Geist und wir versinken in Passivität.

In der Vergangenheit konnten nur Angehörige der Eliten oder Menschen mit beinahe übermenschlicher Energie ihre berufliche Laufbahn frei wählen und meistern. Ein Mann wurde ins Militär geboren oder war für einen Regierungsposten ausersehen, wenn er aus der richtigen Gesellschaftsschicht stammte. Wenn er dabei Talent oder besonderen Eifer für die Arbeit zeigte, dann war das eher Zufall. Millionen anderen Menschen, die nicht der

passenden Klasse angehörten, war die Möglichkeit, ihrer Berufung zu folgen, verbaut. Selbst wenn sie sich um eine ihren Neigungen entsprechende Karriere bemühten, wurde der Zugang zu Wissen und Informationen des betreffenden Tätigkeitsfeldes doch von den etablierten Eliten kontrolliert. Aus diesem Grund finden sich in der Vergangenheit vergleichsweise wenige Meister, die dafür umso mehr herausragen.

Diese gesellschaftlichen und politischen Barrieren sind heute weitgehend verschwunden. Vom Zugang zu Wissen und Informationen in heutiger Zeit konnten die Meister vergangener Tage nur träumen. Mehr denn je haben wir heute die Chance und die Freiheit, einer Neigung zu folgen, die uns kraft unserer genetischen Einzigartigkeit gegeben ist. Höchste Zeit, das Wort »Genie« zu entmystifizieren und einer breiteren Bedeutung zuzuführen. Wir alle sind einer derartigen Intelligenz näher als wir glauben. (Das Wort »Genie« ist lateinischen Ursprungs und bezeichnete einen Schutzgeist, der bei jedem Menschen über die Geburt wachte; erst später bezog es sich auf die unverwechselbaren angeborenen Begabungen einer Person.)

Vielleicht erleben wir heute tatsächlich einen historischen Augenblick, der ganz besonders gute Möglichkeiten zum Erlangen von Meisterschaft bietet und immer mehr Menschen das Folgen ihrer Neigungen ermöglicht. Ein letztes Hindernis trennt uns allerdings noch vom Erlangen dieser Macht; es ist kultureller Natur und birgt eine heimtückische Gefahr: Schon die bloße Vorstellung von Meisterschaft ist heute in ihrem Wert herabgesetzt, gilt als altmodisch, wenn nicht unangenehm. Meisterschaft gilt im allgemeinen nicht als erstrebenswert. Dieser Wertverlust ist jüngeren Datums und lässt sich auf die besonderen Umstände der heutigen Zeit zurückführen.

Die Welt, in der wir leben, scheint sich unserer Kontrolle immer mehr zu entziehen. Unsere Lebensgrundlagen hängen von den Launen globalisierter Mächte ab. Probleme, die uns direkt betreffen – Wirtschaft, Umwelt und so weiter –, lassen sich durch individuelles Eingreifen nicht lösen. Unsere Politiker sind unnahbar und scheren sich nicht um unsere Wünsche. Wenn Menschen überfordert sind, ist es eine natürliche Reaktion, sich in verschiedene Ausprägungen von Passivität zurückzuziehen. Wenn wir uns im Leben nicht allzu viel vornehmen und unseren Aktionsradius eingrenzen, dann können wir uns einbilden, alles unter Kontrolle zu haben. Je weniger wir versuchen, desto geringer die Möglichkeit, zu scheitern. Wenn wir es so aussehen lassen, als wären wir eigentlich gar nicht verantwortlich für das, was uns im Leben widerfährt, dann ist unsere scheinbare Machtlosigkeit etwas leichter verdaulich. Deshalb hängen wir gern gewissen Mythen nach: Fast alles, was wir tun, wird durch die Genetik bestimmt; wir sind nichts als Produkte unserer Zeit; das Individuum ist bloß ein Mythos; menschliches Verhalten lässt sich auf statistische Trends reduzieren.

Viele gehen in diesem Wertewandel noch einen Schritt weiter und geben ihrer Untätigkeit einen positiven Anstrich. Sie geben schwärmerisch den selbstzerstörerischen Künstler, der die Kontrolle über sich verliert. Alles, was nach Disziplin oder Mühe riecht,

gilt als kleinlich und passé. Nur das Gefühl, das hinter einem Kunstwerk steht, zählt, und der leiseste Hinweis auf Kunstfertigkeit oder Arbeit gilt als Verrat am Prinzip. Dinge, die sich einfach und schnell herstellen lassen, werden opportun. Dass man Mühe aufwenden muss, um zu bekommen, was man möchte, gerät angesichts der weiten Verbreitung von Geräten, die einem die Arbeit abnehmen, immer mehr in Vergessenheit und stärkt die Überzeugung, dass einem das alles auch zusteht – ein angeborenes Recht, zu besitzen und zu konsumieren, was einem beliebt. »Warum auf dem mühsamen Weg zur Meisterschaft jahrelang schuften, wenn man schon mit geringem Einsatz so viel Macht erlangen kann? Mit technischer Unterstützung lässt sich doch alles erreichen.« Diese Passivität hat sich sogar als moralischer Standpunkt etabliert: »Meisterschaft und Macht sind böse; sie sind die Domäne patriarchalischer Eliten, die uns unterdrücken; Macht ist grundsätzlich böse; es ist besser, sich aus dem System ganz auszuklinken«, oder zumindest diesen Anschein erwecken.

Wer nicht vorsichtig ist, den wird eine solche Einstellung klammheimlich infizieren. Unbewusst wird man seine Ansprüche an das, was man im Leben erreichen kann, herunterschrauben. Dadurch sinkt das Bemühen und die Disziplin unter die Schwelle der Wirksamkeit. Um den gesellschaftlichen Erwartungen zu genügen, wird man eher auf andere hören, als auf die Stimme in einem selbst. Vielleicht schlägt man eine von Freunden oder von den Eltern vorgeschlagene Laufbahn ein, oder eine, die besonders lukrativ erscheint. Verliert man aber die Verbindung zu seiner inneren Berufung, dann mag man zwar gewissen Erfolg im Leben haben, aber irgendwann wird man vom Fehlen echter Begeisterung eingeholt werden. Die Arbeit wird nur noch mechanisch verrichtet. Man lebt nur noch für die Freizeit und zeitweilige Vergnügungen. Man droht, immer träger zu werden und nie über die erste Phase hinauszukommen. Vielleicht wird man frustriert und deprimiert, ohne je zu erkennen, dass der Grund dafür in der Entfremdung von den eigenen schöpferischen Möglichkeiten zu suchen ist.

Bevor es zu spät ist, muss man den Weg zu seiner Neigung finden und die unglaublichen Chancen des Zeitalters nutzen, in das man geboren ist. Wer nur um die Bedeutung der Leidenschaft und emotionalen Verbindung als Schlüssel zur Meisterschaft im eigenen Tätigkeitsfeld weiß, der kann die Passivität zu seinen Gunsten als Motivationshilfe arbeiten lassen, und das in zweierlei Weise.

Erstens muss man das eigene Bestreben, Meisterschaft zu erlangen, als etwas außerordentlich Wichtiges und Positives begreifen. Die Welt ist voller Probleme und viele davon sind selbst geschaffen. Zu ihrer Lösung sind ungeheure Anstrengung und Kreativität nötig. Wenn wir uns nur auf unsere genetische Ausstattung, Technik und Magie oder darauf verlassen, nett und natürlich zu sein, dann wird uns das nicht retten. Wir benötigen nicht nur die Energie, praktische Probleme zu lösen, sondern auch neue, den veränderten Umständen angemessene Institutionen und Systeme zu schaffen. Wir müssen uns eine eigene Welt erschaffen oder werden an der Untätigkeit zugrunde gehen.

Wir müssen zurückfinden zum Gedanken der Meisterschaft, der uns vor Millionen von Jahren als Art überhaupt erst definiert hat. Dabei geht es um unser eigenes Schicksal und nicht darum, die Natur oder andere Menschen zu beherrschen. Die passiv-ironische Geisteshaltung ist weder cool noch romantisch, sondern zerstörerisch und bemitleidenswert. Dabei kann jeder von uns ein Beispiel geben dafür, was man in der heutigen Welt als Meister bewirken kann. Jeder Einzelne kann zur wichtigsten Angelegenheit der Gegenwart beitragen – dem Überleben und Wohlergehen der menschlichen Rasse in einer Zeit des Stillstands.

Zum zweiten muss man sich von Folgendem überzeugen: Verstand und die Gehirnleistung erwirbt sich jeder selbst, entsprechend seiner Lebensleistung. Wenn auch derzeit gerne die Genetik als Erklärung für unser Verhalten herhalten muss, sollten wir uns nach neuesten Erkenntnissen der Neurowissenschaften von der lieb gewordenen Überzeugung verabschieden, dass die Ausprägung unseres Gehirns von Genen bestimmt wird. Die Wissenschaftler weisen nach, in welchem Maß das Gehirn tatsächlich formbar ist, und wie unsere Gedanken den eigenen geistigen Horizont bestimmen. Auch sind sie Verbindungen zwischen unserem Willen und unserer Physiologie auf der Spur, denn der Verstand übt starken Einfluss auf unsere Gesundheit und Körperfunktionen aus. Dies ist möglicherweise nur der Anfang eines umfassenden Verständnisses dafür, wie sehr wir mit unseren Gedanken in die verschiedensten Parameter unseres Lebens eingreifen – in welchem Maß wir Verantwortung tragen für das, was mit uns geschieht.

Passiv gelagerte Menschen schaffen sich einen vergleichsweise kahlen geistigen Horizont. Aus Mangel an Erlebnissen und Erfahrungen sterben viele Verbindungen im Gehirn einfach ab – wegen Nichtbenutzung. Wenn wir maximale Kontrolle über die eigenen Lebensumstände gewinnen und das Potenzial des eigenen Verstandes ausschöpfen wollen, müssen wir uns gegen den derzeit vorherrschenden Trend zur Untätigkeit stemmen – nicht mithilfe von Drogen, sondern durch unser Handeln. Wenn wir den meisterlichen Geist in uns befreien, begeben wir uns an die Spitze derer, die die Grenzen des menschlichen Willens ausloten.



Der Sprung von einer Intelligenzstufe zur nächsten gleicht in vielerlei Hinsicht einem Verwandlungsritual. Man schreitet voran und alte Ideen und Sichtweisen bleiben zurück; die neu erworbenen Fähigkeiten heben unsere Sicht auf die Welt auf eine höhere Stufe. *Perfekt!* kann Ihnen bei diesem Umwandlungsprozess ein Wegweiser von unschätzbarem Wert sein. Das Buch ist so angelegt, dass es Sie von der untersten bis zur höchsten Stufe führt. Es wird Sie schon beim ersten Schritt – dem Finden der Lebensaufgabe oder Berufung – unterstützen und Ihnen einen Weg aufzeigen, der über die verschiedenen Stufen zu ihrer Erfüllung führt. Das Buch wird Sie darin anleiten, Ihre Lehrzeit voll